

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 21 (1931)
Heft: 10

Artikel: Lebenszweck
Autor: Rückert, Friedrich
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-635301>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 06.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 10
XXI. Jahrgang
1931

Bern,
7. März
1931

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst. — Gedruckt und verlegt von Jules Werder, Buchdruckerel. in Bern.

Lebenszweck.

Von Friedrich Rückert.

Gib acht, was suchst du denn mit deiner Arbeit Streben?
Es soll Befriedigung dir deiner Wünsche geben.

Was ist dein erster Wunsch? wohl Gut und Eigentum?
Und was dein anderer? vielleicht auch Ehr und Ruhm?

Wann aber hat ein Mensch an Gut und Ruhm genug?
In beiden also suchst du nicht Befriedigung.

So suchst du vielleicht dir selber zu genügen,
Ein Werk nach deinem Sinn und deiner Kunst zu fügen?

Wann aber tatest du dir jemals selbst genug?
Auch die Befriedigung des Wunsches ist ein Trug.

Und keine andre bleibt, als deine Lieb' und Stärke.
Zu weihen treu dem dir von Gott vertrauten Werke.

Tust du, soviel du kannst, so tust du ihm genug,
Und dies Gefühl allein genügt dir ohne Trug.

Dann kommen wohl von selbst die Güter auch und Ehren:
Und wenn sie bleiben aus, so kannst du sie entbehren

Eynars Töchter.

Roman von Georg Sped.

10

Aus der Wirtsstube klangen Billardkugeln. Da mochte er nicht hinein. Er ging darum weiter, in den Garten hinein. Dieser war gänzlich leer. Nachdem er von hinten an die Fensterheiben geklopft und eine Flasche schweren Beltliner bestellt hatte, setzte er sich in einen Winkel. Die Wirtin kam, stellte die entfornte Flasche und ein Glas vor ihn hin auf das runde Tischchen und meinte während des Einschenkens, es werde bald Nacht sein, ob er nicht lieber hereinkommen wolle. Er antwortete, daß ihm das nichts ausmache, im Dunkeln zu sitzen, auch sei der Abend zu schön. Er hat, sich feinewegen nicht zu inkommodieren und warf das Geld für seinen Wein auf den Tisch, daß es lustig klingelte. Ein Mann, der eben in den Torweg trat und vor der Wirtsstube stehen blieb, kam bei dem Geräusch in den Garten heraus. Die Wirtin grüßte ihn im Weggehen mit einem Knids: „Guten Abend, Herr Syndikus.“

Der Syndikus rief von weitem: „Ei, sieh da, Marzelin! Und diese große Flasche allein! Darf ich auch kommen? Wir machen Halbpant. Schnell, Frau Wirtin, noch ein Glas!“ Darauf setzte er sich an Marzelins Tisch und schüttelte ihm die Hand.

„Nun, was macht die Kunst?“

„Die Kunst?“

„Ja, Sie sind doch Dichter!“

Marzelin gab es einen Stoß. Plötzlich stand sie vor ihm, die ihn so genannt, in ihrer ganzen Schönheit und Rätselhaftigkeit. Er sagte traurig: „Sie wollen wohl damit sagen, ein Hanswurst.“

„Aber durchaus nicht!“ verwahrte sich jener erstaunt. „Ich habe doch Ihr Festspiel gesehen; nun, vielleicht verstehe ich zu wenig von solchen Dingen. Aber es hat mir gefallen, halb Märchen, halb Stadtgeschichte, wie es war. Und unstreitig hatten Sie Erfolg.“

„Erfolg. Der Beifall der Menge richtete sich zumeist nach Lärm und Erfolg und nicht nach dem Wert einer Sache. Ein erfolgreicher Lärm, ein lärmender Erfolg. Erfolg ist wie ein Licht, das die Motten anzieht, und die meisten Menschen sind Motten.“

„Das kann wahr sein. Hm. Sicherlich lag Talent darin. Es war eine Dichtung. Alle Welt, oder, wenn Sie heute so kritisch sind, unsere Welt jubelte Ihnen zu, nannte Sie einen Dichter. Warum schrieben Sie es denn sonst?“

„Weil ich unruhig war und nicht schlafen konnte. Weil ich mir Luft machen mußte, um nicht zu ersticken. So ist es. Dann wurde dieses daraus und zufällig gefiel es, machte den Leuten Vergnügen. Es scheint so. Die Stadt gab mir ein Geschenk, zehn Goldstücke in einem Etui. Man lud mich zum Essen ein, bot mich herum wie ein neues Spielzeug, das die Neugierde befriedigt. Ich selbst war wie berauscht. Durch die Frauen vor allem. Es ist so schön, die Achtung der anderen zu besitzen! Aber was will das heißen? Wenn ich heute um etwas bitten wollte — was ich übrigens nicht kann —, würde ich keine Brotkruste erhalten. Eine war da, schöner als alle. Florentine. Ich fragte heute ihren Vater um ihre Hand. Aber er meinte: „Schlagen Sie sich das aus dem Kopf. Ich habe